
György Konrad

Vom Staatssozialismus zum demokratischen Sozialismus

Eine mitteleuropäische Strategie

Die Besonderheit unserer Lage besteht darin, daß unsere Welt historisch und gesellschaftlich multipolar ist, militärisch jedoch bipolar. Die Frage ist, welche Wirklichkeit wirklicher ist: die historische oder die militärische?

Es gibt eine Kultur des bipolaren Spiels: den ideologischen Krieg, die Vermutung, daß die andere Seite Böses im Schild führt. Wenn die andere Seite böswillig ist, dann kann man mit ihr keinen Vertrag schließen, dann begreift sie nur die Position der Stärke. Keiner der Beteiligten ist unschuldig daran, daß die militärische Mentalität zunehmend die zivile Mentalität beherrscht. Beide Seiten lassen sich von der eigenen Mythologie, die der anderen Seite dämonische Absichten zuschreibt, verblenden. Das Argumentationssystem für die wechselseitige Aufrüstung besteht im ideologischen Krieg zwischen dem sowjetischen und dem atlantischen Block.

Gemessen an dem sozialistischen Internationalismus und an der atlantischen Treue ist die Aussicht auf eine Vernichtung unseres Erdteils von untergeordneter Bedeutung.

Es ist notwendig, daß wir in unseren Theorien jene gefährlichen Tendenzen erkennen, die einen dritten Weltkrieg moralisch-patriotisch rechtfertigen können. In Ost und West ist etwas nicht in Ordnung mit dem politischen Denken. Die politische Regelung kann nur im nachhinein auf die intellektuelle Regelung folgen. Tragikomödie der Mißverständnisse: vermutlich begreifen die Russen ebensowenig, warum die Amerikaner vor ihnen Angst haben, wie die Amerikaner nicht begreifen, warum die Russen vor ihnen Angst haben. Würden wir gründlich unter die Lupe nehmen, welche nicht-ideologischen Interessenkonflikte unserer Tage die russische und die amerikanische Nation voneinander trennen, so wären wir über die Geringfügigkeit des Trennenden überrascht. Sie wohnen weit voneinander, Land besitzen sie reichlich, es besteht keine traditionelle Antipathie, wodurch ein Keil zwischen sie getrieben werden könnte. Die einen führen Sozialismus und internationale Arbeiterklasse im Munde, die anderen die Demokratie und Gott. Doch mich dünkt, daß weder Sozialismus noch die internationale Arbeiterklasse, weder die Demokratie noch Gott von den Führern der Supermächte eine massenvernichtende Rüstungseskalation verlangen.

Die Diskussion um Marktwirtschaft und Planwirtschaft, um Mehrparteiensystem und Einparteiensystem kann nicht durch Atomwaffen entschieden werden. Die Politik ist nur aus sich selbst heraus zu verstehen. Es besteht keinerlei geschichtliche, wirtschaftliche, gesellschaftliche, kulturelle Notwendigkeit für die politischen Eliten, sich für die eine oder die andere Strategie zu entscheiden. Was die Politiker tun, das tun sie deshalb, weil sie es tun wollen. Sie haben keinen anderen Grund. Wenn sie es nicht tun wollten, würden sie es nicht tun. Dann würden sie abdanken und wären nicht länger Politiker. Wenn die Politiker Krieg machen, dann geschieht es deshalb, weil die Politiker Krieg machen wollen.

Die Block-Intellektuellen, die die bipolare Block-Logik rechtfertigen, sind nicht weniger unschuldig an der Block-Konfrontation als die Block-Politiker. Der ideologische Krieg ist der einzige Krieg, gegen den Argumente Aussicht auf Erfolg haben, eine Chance zum Ausbau intellektueller Mediationen zwischen Moskau und Washington. Aus der Existenz von Ideologien folgt die Konkurrenz zwischen den Ideologien, doch folgt daraus nicht, daß die Konkurrenz nebenbei auch nuklear sein muß. In Wahrheit finden die Scharmützel auch heute nicht zwischen den Ideologien statt, nicht zwischen den Systemen, nicht zwischen Kapitalismus und Kommunismus.

Wer den Arbeitern des ideologischen Kriegs glaubt, daß zwei Systeme, zwei Ideologien miteinander ringen, der läßt sich übertölpeln von der aktuellen säkularisierten Metaphysik unserer Zivilisation. Amerikaner und Russen - zwei politische Klassen - schleichen im Ring umeinander herum. Jeder der beiden Weltmeister im Schwergewicht möchte zeigen, daß er der Stärkere ist auf der Welt.

Auf den sowjetisch-amerikanischen Konflikt kann man keine ideologische Dichotomie aufbauen, wie Kapitalismus versus Staatssozialismus, Demokratie versus Totalitarismus, Marktwirtschaft versus Planwirtschaft. Grundlegender ist die nationalstaatliche Strategie, die eine politische Klasse einer Nation entwickelt und als nationales Interesse deklariert.

Wegen der damals verhängnisvollen und heute unbegreiflich scheinenden deutsch-französischen Rivalität mußte Europa zwei Weltkriege erleiden. Der Prestigekampf zweier europäischer Mittelmächte lieferte unseren Erdteil an zwei mächtige Nationalstaaten außerhalb Europas aus. Ohne die deutsch-französische Rivalität kein Erster Weltkrieg, ohne den Ersten Weltkrieg kein Hitler! Ohne Hitler kein Jalta.

Wer soll in Europa die Vorherrschaft innehaben? Die Antwort auf diese Frage steht von vornherein fest: Niemand soll in Europa die Vorherrschaft ausüben. Jedem Volk ist die Selbstbestimmung zuzubilligen.

Es ist total sinnlos wegen der dummen Frage zu sterben, wer in der Welt die Vorherrschaft innehaben soll, Rußland oder Amerika. Niemand hat das

Recht oder die Berufung zur Führung der Welt. In Wahrheit gibt es nicht einmal eine Chance dafür.

Beide Sup ermächte sind daran interessiert, ihren nationalen Egoismus durch irgendeine universelle, internationale oder Mehrheitslegitimation zu rechtfertigen. Wahrscheinlich gefallen sich sowohl die Repräsentanten der russischen als auch der amerikanischen Machtelite in der Illusion, zur Führung der Welt berufen zu sein.

In Budapest ist es ziemlich klar, der Marxismus-Leninismus wird gebraucht, um zu erklären, warum die sowjetischen Truppen - allmächtig vierzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges - immer noch hier sind.

Die Sowjetunion kann sich in Osteuropa nicht beliebt machen, die Vereinigten Staaten nicht in Lateinamerika. Die amerikanische Elite ist noch empfindlicher als die russische, wenn es darum geht, die Versuchung der globalen Macht als Moral einer globalen Verantwortung zu artikulieren. Globale Verantwortung trägt Amerika gegenüber der Demokratie, eventuell auch Gott gegenüber. Gott und die Demokratie, das ist Amerikas Marxismus-Leninismus. Die Führer einer Weltmacht brauchen nicht nur die Weltmacht, sondern auch die angenehme Überzeugung, daß sie die denkbar edelsten Ideen vertreten.

Unsere autonomen Bestrebungen werden von Amerika insofern unterstützt, als sie sich - im Fall des Erfolgs wie des Zusammenbruchs gleichermaßen - zur Schwächung zentrifugaler Tendenzen des amerikanischen Raums ausnutzen lassen.

Ob ich die Position eines ungarischen Dissidenten gegen die Position beispielsweise eines türkischen, eines südkoreanischen oder eines lateinamerikanischen Dissidenten eintauschen sollte, das würde ich mir reiflich überlegen.

Die Chancen für eine osteuropäische Demokratie und der stabile Frieden in Europa sind miteinander verbunden. Frieden in Europa wird es nur dann geben, Atomrüstung in Europa wird es nur dann *nicht* geben, wenn es keinen Eisernen Vorhang gibt, wenn es keine gemeinsame sowjetisch-amerikanische militärische Demarkationslinie gibt, wenn es auf dem Territorium der europäischen Länder weder sowjetische noch amerikanische Truppen gibt, wenn also auch die Völker Europas aufgrund eines internationalen Vertrags ihre Selbstbestimmung zurückgewinnen. Der gegenwärtige europäische Status quo ist die Festschreibung des Ausnahmezustandes einer Nachkriegsbesatzung.

Gegenwärtig besitzt niemand eine umfassende Friedensstrategie, niemand verfügt über eine Philosophie, wie sich das System der internationalen Beziehungen entwickeln soll. Weder der Westen, noch der Osten vermochte dem jeweils anderen ein annehmbares geschichtsphilosophisches

und geopolitisches Angebot zu unterbreiten. Es lohnt nur ein globaler Vorschlag, die Teilvorschläge gehen in gegenseitigen Verdächtigungen unter. Der Westen ist nicht stark genug, um die in fremden Ländern stationierten sowjetischen Truppen zur Heimkehr zu zwingen. Es erhebt sich die Frage, wenn der Westen tatsächlich die Heimkehr der Russen wünscht, sie dazu aber nicht zwingen kann, ob er ihnen dann nicht sinnvollerweise ein für beide Parteien vorteilhaftes geschäftliches Angebot machen sollte. Man könnte zum Beispiel einen gegenseitigen und ausgeglichenen Truppenrückzug (z. B. in allen west- und osteuropäischen Ländern) vorschlagen.

Es ist merkwürdig, daß der Westen, dessen Wesen eine sinnvolle Kornpromißsuche entspricht, der Sowjetunion noch keinen konkreten und umfassenden Vorschlag unterbreitet hat. Nicht nur der Regierung, sondern auch der Gesellschaft. Einen vernünftigen Vorschlag, dessen Annahme auch für die Machtelite lohnend und vorteilhaft ist. Einen Vorschlag, der den Frieden nicht mit einer Demütigung der russischen Elite verbindet. Man muß den Russen Ruhe anbieten, damit sie ihre Wirtschaft und ihre Verwaltungsverhältnisse in Sicherheit reformieren können.

Das gegenseitige Festhalten an Jalta ist keine Perspektivstrategie, sondern lediglich die Konservierung des Bestehenden, die auf längere Zeit unmöglich ist. Die gegenwärtige Lage ist unnatürlich und beunruhigend. Aus dem Eisernen Vorhang folgt die Angst beider Parteien, daß die jeweils andere Seite einen Durchbruch vorhaben könnte. So ist es das Bemühen beider Parteien, die jeweils andere Seite mit militärischer Überlegenheit daran zu hindern. Dazu muß es eine Alternative geben.

Technisch-quantitative Abkommen führen nicht zum Frieden. Wir haben allen Grund, eine allgemeine Regelung der Rahmenbedingungen zu fordern. Die europäische Integration kann nur durch die Transzendenz einer gemeinsamen europäischen Aktion einen schöpferischen Schwung bekommen. Auch gibt es für das Leben der Westeuropäer keine Sicherheit, solange die Osteuropäer eine Besatzungsmacht im Land haben.

Was erwarten wir vom Westen? Initiative und schöpferische Friedensvorschläge, die zum Abriß des Eisernen Vorhangs führen. Ein großer Teil der Westeuropäer bewegt sich auch von selbst auf die Neutralität zu. Doch bevor Westeuropa ohne jegliche Bedingung neutral wird, könnte es im Tausch dafür die Neutralisation Osteuropas verlangen. Wenn die europäischen Staaten gegenseitig und auf Vertragsbasis die beiden Militärblöcke verlassen und den Eisernen Vorhang beseitigen, wird eine fundamentale Friedensgarantie gegeben sein.

Ich halte Westeuropas Glück für ebenso unsicher wie unser Unglück. In Friedenszeiten sind die westeuropäischen Regierungen viel unabhängiger als die osteuropäischen Regierungen. Im Konfliktfall ist die Lage die gleiche: Die Autonomie befindet sich auf der Nullstufe.

Die inneren Schwächen Ungarns und die Besetzung des Landes führten zu einem Syndrom der eingeschränkten Unabhängigkeit. So sind wir weder als Nation noch als Gesellschaft mündig. Durch die Großmacht-Vormundschaft wird nicht nur unser Bündnisstatus festgelegt, sondern auch unser gesellschaftlicher Rahmen. Fundamentaler Gradmesser für unsere Bündnistreue ist die Beibehaltung der politischen Struktur sowjetischen Typs und des autoritären Einparteiensystems. Das heißt eine Rollenverteilung, worin der Parteienstaat immer nur beschließt, während der Bevölkerung, den sogenannten werktätigen Massen, nichts anderes übrigbleibt, als die Beschlüsse durchzuführen. Das Einparteiensystem birgt die Möglichkeit des wirtschaftlichen Verfalls in sich. Wenn an der Spitze eines solchen Staates aufgeblasene und charakterlich schlechte Leute stehen, haben sie die Möglichkeit, ihre törichten Ideen zu verwirklichen, ohne auf andere hören zu müssen, niemand kann sie an der Verschwendung von Milliarden hindern. Im Gegenteil, die Durchführung der unvernünftigen Entscheidung unterliegt der Parteidisziplin. Annähernd drei Viertel der Führungskader in den Unternehmen und Instituten sind Parteimitglieder, obwohl von den Einwohnern über achtzehn nur jeder zehnte Mitglied der Partei ist. Wenn die politische Zuverlässigkeit Vorrang vor der Begabung hat, wenn überwiegend nur Parteimitglieder Führungspositionen einnehmen können, dann ist im neu scheinenden Staatssozialismus das oberste Gebot der antifeudalen Revolution - die Rechtsgleichheit der Bürger - noch nicht garantiert. Da dieser Zustand permanent das Rechtsempfinden der parteilosen neun Zehntel verletzt, kann die Herrschaft des einen Zehntels über die neun Zehntel nur mittels Zensur, durch eine starre Hierarchie und durch einen überall auf der Lauer liegenden, aufgeblähten Polizeiapparat aufrechterhalten werden. Von Lateinamerika bis Osteuropa birgt die an das Einparteiensystem gebundene Regierungsform strukturell die gegen sie gerichtete Möglichkeit einer demokratischen gesellschaftlichen Bewegung in sich.

In der Politik entmündigte Staatsbürger können auch in der Wirtschaft nicht mündig sein. Die Untertanen des paternalistischen Staates sind träge und nachlässig. Sie haben nicht einmal vor sich selbst Achtung. Warum sollten sie Achtung vor ihrer Arbeit haben? Wenn die Gesellschaft gegenüber dem Staat den Preis für die Arbeitskraft nicht durch gesetzliche Mittel in die Höhe treiben kann, dann wird sie es durch ungesetzliche tun. Auf Zwang reagiert das Volk mit langsamer Arbeit, mit Geschäftigkeit. Die menschlichen Schwächen, durch die die Leistung der sozialistischen Wirtschaft anhaltend vermindert wird, sind die Formen des Volkswiderstands, sie sind stärker als behördliche Strenge. Selbst wenn im Politbüro und in der Plankommission lauter Genies säßen, könnten dadurch die demokratischen Rechte der Arbeitnehmer nicht ersetzt werden. Wer an der Ent-

scheidungsverantwortung nicht teilhaben kann, der hat auch nicht an der Durchführungsverantwortung teil.

Mitten in Europa ist Ende des zwanzigsten Jahrhunderts ohne Demokratisierung auch kein Wirtschaftsgleichgewicht möglich. Von einem Reformdenken, das nur an den zentralen Regulativen herumbasteln würde, jedoch allein schon beim Gedanken an eine kompensierende Gegenmacht erschrickt, haben wir nicht zuviel zu erwarten.

Durch den zentralisierten politisch-ökonomischen Mechanismus wird die Arbeitsproduktivität der ihm untergeordneten Gesellschaft gemindert; durch diesen Mechanismus wird die nationale Arbeit abgewertet, eine chronische Wirtschaftskrise erzielt. Die zentralisierte Planwirtschaft reproduziert vor allem die erweiterte zentralisierte Planwirtschaft und weniger das Volksvermögen. Wenn die Wirtschaftsreform »da oben« steckenbleibt, wird sie »da unten« vom Volk gemacht, wie es ihm nur irgend möglich ist. Das ist die zweite Wirtschaft. Sie bleibt, ergänzt und unterstützt die erste, die offizielle, die geplante Wirtschaft.

Man kann den Arbeitnehmern alles mögliche wegnehmen, eines jedoch nicht, nämlich ihre Arbeitskraft. Die Arbeitnehmer können sich nicht nur übereignen, sondern auch zurückhalten. Die Gesellschaft hat so viel Verstand, daß die Staatsführung nicht klüger sein wollen sollte. Jeder hat ein geringes Entscheidungsrecht, und das verkauft er. Hier macht ein jeder Geschäfte, selbst derjenige, der dies im Westen nicht tun würde. Vom Monopol der Zentrale fällt auch für den kleinen Mann auf der Straße etwas ab, und der hat gelernt, daß sich jedes kleine Vorrecht verwerten läßt. Anstelle der bürgerlichen Marktwirtschaft - Markt der unscheinbaren Monopole der Staatsbeamten. Im Umkreis der Paschas der zentralen Umverteilung blüht die Bakschischkultur. Wo alles dem Staat gehört, gehört dem Staat gar nichts mehr. Wo der Staat allmächtig ist, dort ist der Staat ohnmächtig.

Es ist eine totalitäre und eine patriarchalische Variante eines solchen Systems vorstellbar, ein strenger und ein nachsichtiger Stil, Isolation und Offenheit. Auf abweichende Meinungen können sofort Repressionen folgen, doch es kann auch eine Zeitlang Toleranz geübt werden.

In den Untertypen kann es Unterschiede geben, doch die existentiell wichtigen Funktionsprinzipien des Haupttyps können auf die Dauer nicht ohne direkte oder indirekte Strafaktionen der »Reichszentrale« in Zweifel gezogen werden. Neutralität, Mehrparteiensystem und Selbstverwaltung - die drei spontan aufkommenden Ansprüche der Völker Ost-Mitteleuropas - sind mit der Struktur des Reichs unvereinbar. Es hat sich erwiesen, daß die drei Forderungen zusammengehören. Die eine zieht die andere nach sich.

In der staatssozialistischen Gesellschaft ist in den Menschen der Anspruch auf Selbstverwaltung erwacht. Wenn auch nicht in den zentralen Organen, so doch wenigstens am Arbeitsplatz und am Wohnort. Die Selbstverwaltung ist heute in Osteuropa tatsächlich die Frage aller Fragen. Von wem erhalten die Führer die Ermächtigung? Von oben, vom Machtzentrum? Oder von gewählten Körperschaften der von ihm unabhängigen Arbeitnehmer? Statt des zentral ernannten staatlichen Chefs wollen die Arbeiter Osteuropas keinen privatkapitalistischen Chef. In der ungarischen Revolution von 1956 bezeugten die Arbeiterräte die Notwendigkeit der Demokratie auf allen Ebenen. Im Parlament gleichermaßen wie in den Fabriken. Die polnischen Arbeiter verzichteten auf das Parlament, jedoch nicht auf die Fabriken. Die Arbeitnehmer interessieren sich wenigstens ebenso sehr dafür, wer in welcher Weise in der Regierung entscheidet. Das ist verständlich. Die Demokratie, die dort ist, wo auch wir sind, läßt sich eher wahrnehmen, als die andere Demokratie da oben, wo wir nicht sind. Die Demokratie der einfachen Bürger ist interessanter als die Demokratie der Berufspolitiker. Wenn die Staatsbürger aktiv werden können, geben sie sich nicht damit zufrieden, nur einmal alle vier Jahre zu entscheiden, und auch dann nur darüber, welche Partei die Minister ernennen soll. Wenn es nur eine parlamentarische Demokratie gibt, jedoch keine Selbstverwaltung, dann agiert nur die politische Klasse auf der Bühne.

In der unmittelbaren, selbstverwalteten Demokratie agiert interessanterweise auch das Publikum. Heute aber hat es bereits den Anschein, daß die legale Selbstverwaltung im Einparteienstaat eine Massenorganisation der Partei sein wird; sonst wird es keine Selbstverwaltung geben.

Keine einzige Ebene der gesellschaftlichen Selbstbestimmung läßt sich von der jeweils anderen Ebene durch eine scharfe Trennlinie isolieren. Wenn sich die Gesellschaft eines Randstaates von irgendeiner wesentlichen Komponente des sowjetischen Modells freimachen wollte, erfolgte immer die militärische Vergeltung. Die Loyalität gegenüber der Sowjetunion und gegenüber dem lokalen Politbüro ist ein *conditio sine qua non* des Systems. Die Vorstellung, wir könnten Moskau betrügen, ist ein Selbstbetrug. Demokratie und Unabhängigkeit sind für uns Ungarn hier und jetzt ein Ding der Unmöglichkeit.

Die Grundstruktur der politischen und wirtschaftlichen Macht ist nicht in dem Maß zu reformieren, daß tatsächlich vom Machtzentrum unabhängig bleibende Entscheidungszentren entstehen. Eine substantielle Reform bestünde darin, daß die Unabhängigkeit der neuen legalen Entscheidungszentren per Gesetz und Verfassungsgericht garantiert würde. Unseren Wunschbildern können wir uns kontinuierlich, mit bescheidenen Schritten, nähern, allerdings ohne ihnen tatsächlich nahezukommen.

Die harte Struktur bleibt, doch die weiche Struktur ist reformfähig. Im Vergleich zur institutionellen Ordnung der Machtausübung sind Geist und Stil der Machtausübung flexibel und variabel. Ist die Amtsträgerschicht menschlich, ist auch die autoritäre Herrschaft erträglich. Für alle, die die Struktur verantwortlich machen, heißt das Befreiung von der Verantwortung.

Es ist sehr wichtig, welche Menschen über uns Macht ausüben. Ich habe den Eindruck, daß sich die politische Führung Ungarns über Moskau keine Illusionen macht, daß sie weiß, mit wem sie es zu tun hat. Illusionslosigkeit und zuverlässige Loyalität können miteinander in Einklang gebracht werden. Darum ist diese Führung in der Lage, die Wünsche der ungarischen Gesellschaft und der russischen Elite in ein relatives Gleichgewicht zu bringen. Die ostmitteleuropäischen Führer sind nationale Politiker, sofern sie eine Mittlerrolle spielen, sofern sie zugleich im Sinne von lokalen Interessen und von Interessen des Reichs entscheiden können, so daß die lokalen Interessen geringfügig, jedoch nicht gar zu provokatorisch, gewahrt werden.

Hoffnungen auf radikale strukturelle Veränderungen sind ungerechtfertigt. Wir können höchstens die bedächtige Bereitschaft der aufgeklärten patriarchalischen Autorität zu stufenweisen liberalen Reformen erreichen. Für uns ist die liberal-konservative Abart des Kommunismus das geringste Übel, das wir in Ungarn um uns herum und in uns wahrnehmen können.

Gibt es für uns eine Alternative zum resignierten Karrieredenken der Staatsmenschen? Wettkampf der Resignationen. Wer kann seine Sehnsüchte so leicht zu Grabe tragen, und wieviel Argumente hat er dafür, daß dies für ihn sogar günstig ist? Leidenschaftliches Denken wird durch Klatsch aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Die Zuschauer finden sich mit den schwerfälligen Spielregeln ab, die moralisierende Beschimpfung der Spieler ist genüßlicher. Vorsichtige Menschen forschen sich gegenseitig mit niedergeschlagenen Augen aus und zwinkern sich ihre Hintergedanken zu. Kluge Leute halten es für ratsam, sich weniger klug zu zeigen, und das scheint ihnen immer leichter zu gelingen. Sie wännen, die Macht sei ein allwissender Dämon, der alle schwarzen Punkte registriert, und die katastrophale Vergeltung sei nur aufgeschoben und nicht aufgehoben. In den Augen des Untertanen ist der Staat die ganze Welt, während er selbst nur ein Pünktchen ist. Das Pünktchen versucht, eins zu werden mit der Welt.

Die Schmähungen hinter dem Rücken der Chefs sind der Zement der Diktatur. Die goldenen Jahre des guten Tons: Andeutungen machen, in Rätseln sprechen, etwas zu verstehen geben. Etwas ohne Umschweife auszusprechen zeugt von ungeschliffenem Verhalten. Erfolgt ein solcher Fauxpas in einer guten Gesellschaft, verstummen die anderen und wechseln das Thema. Nur wer vermutlich ebenfalls in schlechter Gesellschaft verkehrt,

lächelt. Die Duplizität der öffentlichen und vertraulichen Meinung diszipliniert uns auch zu Hause, dort in der Leitung sitzt der Dritte. Was sich außerhalb des Kopfes befindet, ist bereits Öffentlichkeit, lügen ist angebracht. Methodologie des Durchkommens und sich-Versteckthaltens, Wohnungsbunker, Fettsucht, Herzbeschwerden, täglich zwei Päckchen Zigaretten, nur zwischen den Zeilen leben.

Wenn es keine Verfassung gibt, die auch den Staat bindet, und wenn es über der Exekutivgewalt kein Verfassungsgericht gibt, dann wird die Herrschaft des Stärkeren über den Schwächeren durch nichts gebremst. Die ganze Gesellschaft ist eine Gesellschaft von staatsabhängigen, zensierten Staatsmenschen. Die Zensur ist auch dort präsent, wo gar nicht von Politik die Rede ist. Das Hauptwerk der Zensur ist die erfolgreiche Behinderung der Lust am Denken. Ein Leben unter den Bedingungen der Zensur ist kein allzu großes Vergnügen. Es bringt Gesichter hervor, die vor Angst und übermäßigem Angepaßtsein langweilig geworden sind. Dies sei nicht erlaubt, jenes nicht ratsam, etwas anderes nicht zeitgemäß. Ich denke selbst dann an die Zensur, wenn ich nicht an sie denken will. Die Zensur füllt mein Leben selbst dann aus, wenn ich mich gegen sie entscheide.

Die Zivilisation des Staatsmenschen ist eine dauerhafte historische Wirklichkeit, sie besitzt bereits eine lange Vergangenheit und wir haben wenig Grund zur Vermutung, daß sie bald verschwinden wird. Diese Zivilisation reproduziert sich ständig in ihrem Subjekt, ihrem Hauptwerk neu: im Staatsmenschen, dessen Wesen Selbstzensur ist. Die Zensur ist die Wirklichkeit, die Zensur ist das Wesen der Wirklichkeit. Die Zensur ist keine ferne Behörde. Die Zensur, das sind wir selbst. Auch wenn wir sie hassen, prahlen wir doch zugleich mit ihr: wir finden unsere Unterdrückung interessant. Wir sind resigniert und angepaßt, wir sind Tagträumer und Komplizen. Ist es denn sicher, daß die Wahrheit immer gut und die Lüge immer schlecht ist? Die Wahrheit blüht erst in der streitbaren Liaison mit der Lüge.

Weshalb sollten wir uns dem Stärkeren vollkommen ausliefern? Wenn der Staatsbeamte überheblich ist, wird er vielleicht die amtsüblichen Spielregeln verletzen. Über ihn wird Quarantäne verhängt, er wird ein nervöser Privatier, der sein Ausgeschlossensein eher als Verstümmelung denn als seinen natürlichen Lebensrahmen empfinden wird, er verspürt von Zeit zu Zeit Heimweh nach der verlassenen staatlichen Wirklichkeit, weil sie *die Wirklichkeit* ist.

Die zentrale Staatslenkung ist kein Dämon, sondern eine Kulturform, die mit Hilfe auch der liberalen Reformer flexibel und zunehmend differenzierter geworden ist. Im konsolidierten Staatssozialismus ist ein gemäßigtes Freidenkertum möglich. Wenn ein Text dem Geist des Staates nicht allzu sehr entgegensteht, wird er herausgegeben werden. Der Staatsmensch

braucht heute keine Angst vor Säuberungen zu haben, das bürokratische Schicksal ist nicht länger irrational. Gemäßigte geistige Schwankungen eines Staatsmenschen werden von der Zentrale sanft gemaßregelt. Dem Deliquenten wird ein Rückweg in die Hierarchie gestattet, wenn auch in einer etwas niedrigeren Position.

Der Staatsintellektuelle genießt so eine ziemlich große Sicherheit und es zeugt von seiner ästhetischen Eleganz, wenn er vorsichtig wie ein konfuzianischer Mandarin formuliert, würdevoll abwägt, was er sagt und weise ein gut Teil von dem, was er weiß, verschweigt: ist es doch niemals vornehm oder gar notwendig, alles auf einmal auszusprechen. Dafür wird er entschädigt- ihm gehört die ganze Staatswelt mit den vielen internen Intrigen, mit den Aufregungen darüber, wer wohl aufsteigen und wessen Stern untergehen wird. Unsere Aufgabe ist es, so zu tun, als gäbe es keine Zensur. Weshalb sollte der Staatsmensch sich schämen? Weil er kühl sein Inkognito wahr? Darin besteht sogar die Schönheit seines Überlebens.

»Ihr seid die Züricher Bankiers Osteuropas!« entfuhr es im Herbst 1980 einem französischen Journalisten in Warschau, als ich sagte, wir seien sympathisierende Zuschauer des polnischen Dramas, weil mit unseren Reflexen vorläufig schwer ein lebensnäherer Kommunismus als der ungarische, als diese um größere Kompetenz bemühte konservative-liberale-autoritäre Herrschaft vorstellbar sei. Wir Ungarn haben eigentlich deshalb kein KOR und keine Solidarität gemacht, weil wir kaum glaubten, daß die kommunistische Macht mit den aus der gesellschaftlichen Selbstbestimmung hervorgehenden demokratischen Institutionen vereinbar sei. Bescheidene Illumination in einem jeweils anderen Land, dann wieder Verdunkelung. Kampf und Ausgleich sind gleichermaßen Selbstverwirklichung; wenn der Kampf nicht geht, kommt der Ausgleich. Doch sollte der Ausgleich tatsächlich nur ein notwendiges Übel sein in Ermangelung eines Besseren? Der ausgleichsbereite Mensch empfindet in unserer Kultur gegenüber den kampfbereiten Menschen immer weniger Scham. Das ungarische Volk hat mit den Türken, Deutschen und Russen nicht nur im Kampf zusammen gelebt, es kennt den Eroberer auch von unten, am Boden liegend ihn erobernd.

Die Sprache der Politik ist in dieser Gegend langweilig und ärmlich; unsere Selbstverwirklichung ist um so farbenfroher, je mehr sie sich von der Politik distanziert. Empfindsam-humorvolle Lebensweisheit, ahnungsvolle Klugheit, Scherz, komplizenhaftes Augenzwinkern, das ist unsere Artikulationsweise - ich weiß, was ich weiß, du weißt auch, was du weißt. Aus größerer Entfernung betrachtet, entdeckte ich in meinen regierungsfreundlichen und oppositionellen Bekannten ziemlich viel Ähnlichkeiten; es fällt auf, sie sind Budapester. Sie können ein noch so mürrisches Gesicht schneiden, ihr versteckter Humor ist ein gewürzter Budapester Zynismus.

Was ist das, worauf die Zuhausegebliebenen nicht verzichten können und woran sich die Weggegangenen sehnsuchtsvoll zurückerinnern? Was ist das, was für uns am heimischen Leben tatsächlich gut ist? Was ist das, was uns eigentlich an uns gefällt? Vielleicht sind es unsere Lebensklugheit, unsere Verschmitztheit, unsere Gaunereien, unsere spitzfindige Einfalt, unsere Schelmereien. In uns finden sich Spuren des Eroberers und des Eroberten. Finnougrier, Wolgabulgaren, Chasaren, Slawen, Petschenegen, Kumanen, Tataren, Walachen, Türken, Deutsche, Juden, Serben, Slowaken, Russen, Griechen, Zigeuner. Was ist ein Ungar? Eine Donaumischung, die kollektive Lebensfähigkeit miteinander verschmolzener Völker.

Lebenstüchtig ist, wer sich von seinen Niederlagen wieder erholt und sich das eigene Mißgeschick zunutze zu machen versteht. Mischbewußtsein von Adeligen und Leibeigenen, von Hoffärtigen und Sanftmütigen. Inmitten von hochmütigen Herren und kopfnickendem Gesinde formiert sich hier in der Larve des Staatsmenschen der selbstbewußte Bürger. Die selbstbewußte Mitte hat sich noch nicht entfaltet.

Die mitteleuropäische Strategie ist ein empfindsames Etwas. Wir müssen die demokratischen politischen Institutionen entbehren, also werden wir sie entbehren. Wir müssen den freundschaftlichen Zusammenkünften keinen Namen geben; das ist nicht wichtig. Wenn wir keinen gemeinsamen Namen haben, kann man uns nicht verbieten. Wir haben keine Solidarität, trotzdem können wir unaufhebbar solidarisch sein. Die Freundschaft kann nicht illegalisiert werden. Unsere Organisationen sind Sympathienetze, wir besitzen keine Zentralen und Führer, wir sind schwer zu fassen. Wir sind ein schlaues und vorsichtiges Wild, wir machen es dem Jäger nicht leicht, uns abzuschießen. Innerhalb des sowjetischen Blocks hat sich die Wirksamkeit der ungarischen Elite als die erfolgreichste, also auch als die intelligenteste erwiesen. Was die Menschen in der einen Form nicht ausdrücken dürfen, das drücken sie in einer anderen Form aus.

Ich glaube, die wettbewerbsmäßig meßbare Leistung gelingt Ungarn nicht wirklich. In den Weltstatistiken des technischen Erfolgs werden wir kaum jemals an der Spitze stehen. Auf dem wirtschaftlichen Gebiet kommen wir vielleicht besser voran als verschiedene andere osteuropäische Länder, doch mit unseren auf dem Markt verwertbaren Arbeiten stehen wir mittelmäßig da. Mit den weniger faßbaren Dingen, die wir vielleicht als Lebenskunst bezeichnen können, steht das Land besser da, mit der Pflege der häuslichen Umgebung, mit dem angenehmen Zeitvertreib, mit den herzlichen Umgangsformen. Mit manchen Lebensweisheiten und Ansichten in der Beurteilung von Dingen, die andere für fatal wichtig halten. Mit einem gesunden heidnischen Zynismus gegenüber den Strebermanieren.

Bei Sonnenuntergang mit Freunden im schön gepflegten Garten gemütlich bei einem Glas Wein zusammensitzen, ist ebensoviel wert wie auf

überfüllten achtspurigen Autobahnen dahinzurasen. Eine von unten kommende volkstümliche Mittelklasse befindet sich oben, sie will nichts Unmögliches, aber sie will einiges. Die Kader von heute wären die Großbauern, Handwerker und Kaufleute von gestern gewesen, die Aktivisten und Kleinunternehmer, die sich in den verschiedenen Systemen nach oben kämpfen würden. Unter den emporstrebenden Arbeitern und Bauern stiegen die Tüchtigen, die Schlaunen, die Beharrlichen auf, die sich für die verschiedenen Kanäle der Mobilität entschieden, für die Kanäle, über die sie als Politikader, als Fachkader oder aber als Unternehmer (meist mit den staatlichen Organen verflochten) in die staatliche Mittelklasse aufstiegen. Eine Agrar- und Industriegesellschaft umgab das militante sowjetische Modernisierungsmodell mit eigener familiärer Atmosphäre und Beweglichkeit. Die Angehörigen der gegenwärtigen ungarischen Führungsschicht sind keine fanatischen Ideologen, keine marxistisch-leninistischen Weltrevolutionäre, sondern die Erben der bürgerlichen Entwicklung in Ungarn. Der Charakter der ostmitteleuropäischen Führungsschicht wird durch die volkstümliche Intelligenz der ersten Generation bestimmt. Die Angehörigen dieser Führungsschicht sind zu linksch, um einen schillernden Luxus zu entfalten, alles Besondere betrachten sie mit dem Widerstreben des kleinen Mannes. Für ihr Verhalten ist eher die Bauernschläue charakteristisch als der Herrendünkel.

Die Sicherheit des Staates hält diese Schicht für besser als die Unsicherheit des Wettbewerbs. Die abenteuerliche Waghalsigkeit gehört nicht zu ihrer Erziehung. Wenn es für den Aufstieg günstiger ist, sich anzupassen als sich zu unterscheiden, dann heißt die Devise, ohne die geringste Scham dabei zu empfinden, braves Sich-Anpassen. Die Straßen sind voll von Bauern in städtischer Kleidung. Sie haben noch das Linkische und die Wärme der Herkunft an sich. Dörfliche Städte, familiäres Staatsdorf. Jeder kennt jeden. Eher Gemeinschaft als Gesellschaft. Die Klugen geben sich ein bißchen dümmer als sie sind, um es sich in ihrem Nest behaglich zu machen. Diese volkstümliche Intelligenz - ob Dichter oder Politiker - gleicht sich durch ihre Herkunft. Deshalb können sie sich auch verständigen, ohne alles aussprechen zu müssen. Diese Führungsschicht ist nicht egoistischer und auch nicht dümmer als die Führungsschicht vor dem Krieg. Sie ist nicht so hochmütig, sie ist freundlicher, gehemmter und gesitteter. Die Einstellung auf den Staatssozialismus fällt ihr nicht sonderlich schwer. Durch ihn ist sie in den akademischen Mittelstand aufgestiegen.

Nachdem sie es sich nun heute oben bequem gemacht hat, erhebt diese Schicht allmählich Anspruch auf mehr Pluralismus, allerdings nicht überstürzt, damit sie nicht um ihre Sicherheit bangen muß. Die großen Begabungen unter ihnen haben es schwer, doch die Mittelmäßigen geraten mit der Zensur kaum in Konflikt. Im großen und ganzen läßt das System das Ausmaß an Abweichungen zu, dessen ein mittelmäßiger Geist fähig ist.

Die öffentliche Meinung des volkstümlichen Mittelstandes der ersten Generation ist nicht erwachsen, sie ist ziemlich autoritätsgläubig und befangen. Ihre Kritik ist eher moralischer als intellektueller Natur. Natürlich, wir wollen äußere Unabhängigkeit und innere Demokratie, im Rahmen der Möglichkeiten. Doch wie groß kann der Rahmen sein? Gerade so groß, wie er ist, oder viel größer? Es ist unsere Schuld, daß wir nicht klüger waren. Individuen können unabhängiger sein als ihr Staat. Wir können freier, gebildeter und scharfsichtiger sein, als wir es tatsächlich sind. Planen und kontrollieren, wohin und bis wohin wir gehen sollen, das ist Sache der Intelligenz. Nicht nur Sache der am offenen Reden gehinderten offiziellen Intelligenz, sondern auch der oppositionellen Minderheit, die sich auf das Abenteuer der offenen Rede einläßt, wodurch sie sich aus der Welt der Amtlichkeit und aus der stillschweigenden allgemeinen Übereinkunft ausschließt.

Vorankommen können wir auf dem »ungarischen Weg« nur, wenn wir mit verfeinerter Selbst- und Feldkenntnis klären, wo wir stehen und welche Schwierigkeiten auf uns warten. Unsere gesamte Gesellschaft schreitet auf ein und demselben Weg voran. Regierungstreue und Oppositionelle gleichermaßen. Oft habe ich das Empfinden, daß sich auch die Führer nur vorantasten auf dem Weg. Sie freuen sich, wenn sie mit Ach und Krach über die Schwierigkeiten des heutigen Tags hinwegkommen.

Die Regierung könnte auch empfindliche Schläge verteilen, doch sie macht das schon seit geraumer Zeit nicht mehr. Die eventuell von außen kommende Ermunterung zur Strenge überhört sie. Sie verhält sich so, wie der sanfte Lehrer, der im tobenden Klassenzimmer beim Anblick des Direktors die Stimme erhebt. Die Kinder wissen, daß sie keine allzu große Angst haben müssen. Sie wissen, daß der Direktor wieder gehen wird. Er hat genügend andere Dinge zu tun, und sie bleiben mit dem weichen Lehrer zurück, der Ordnung fordert, jedoch an der Knute keinen Gefallen findet. Es läßt sich erreichen, daß das Land möglichst wenig unter der Tatsache zu leiden hat, daß wir mit Zustimmung der westlichen Großmächte auf der östlichen Seite des Eisernen Vorhangs geblieben sind.

Statt der heute hier vorhandenen Regierung etwas grundlegend anderes zu wollen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Ob etwas anderes wünschenswert wäre? Ich jedenfalls nehme zur Kenntnis, daß sich ein ungarischer Weg herausgebildet hat, ein ungarischer Regierungsstil innerhalb der Jalta-Struktur, den man heute schon als Kadarismus bezeichnen kann. Die Qualität des gesellschaftlichen Zustands wird durch den Namen eines Menschen verbürgt, der schon seit siebenundzwanzig Jahren an der Spitze der Macht steht. Er entging der Ermordung, er entging dem Sturz, er entging den Maßlosigkeiten des machtbesessenen Strebers. Er ließ Leuten unter sich Wirkungsmöglichkeiten, Leuten, die, ähnlich wie er, gemäßigte und

nüchterne, wenn auch nicht besonders schillernde Persönlichkeiten waren. Er verstand es, sich auf der Bühne einer Gesellschaft, die sich aufgrund ihrer intuitiven Automatismen gegen patriarchalische Fürsorge nicht sonderlich sträubt, väterlich zu geben.

Die ungarische Regierung will zwei Gefahren vermeiden: Moskaus Zorn und den Zorn der ungarischen Gesellschaft. Als Vermittler zwischen Moskau und den Ungarn will diese Regierung beide Partner befrieden. Es ist wünschenswert, daß sie sich der ungarischen Gesellschaft gefällig erweist, ohne Moskau dabei in Wut zu versetzen. Es ist nicht wünschenswert, daß uns die Reichszentrale für einen zu erstickenden Spannungsherd hält. Wenn wir ihre gereizte Wachsamkeit geweckt haben, wird der Druck nur verschärft werden. Es ist statthaft, daß von Zeit zu Zeit vom Hof des Kaisers das Gerücht die Runde macht, daß man dort schmollt. Wie sollte man auch feilschen ohne Interessen- und Meinungsverschiedenheiten? Es muß vermieden werden, daß wir zu einem der Hauptschauplätze der internationalen Publikationsorgane werden. Es liegt nicht in unserem Interesse, daß unsere inneren Auseinandersetzungen durch ein Heer von Korrespondenten zugespitzt werden. Wenn uns die Presse gar zu große Beachtung schenkt, dann gilt das Gespräch nicht mehr dem Objekt, nicht mehr dem Gegenspieler und nicht mehr unseren Freunden, sondern der sensationshungrigen internationalen öffentlichen Meinung. Das Spiel im Inneren ist am wichtigsten. Die meisten Ereignisse der Weltpolitik bergen heute die Möglichkeit für eine wochenlang, vielleicht sogar monatelang dauernde Show in sich. Wenn die Akteure eine schauspielerische Neigung besitzen, können sie vorübergehend in die Mythologie der Medien eindringen. Doch dieses theatralische Gespür für Wirklichkeit schadet dem gemäßigten und sicheren Fortschritt, unsere Sache wird dadurch allzu sehr in die Auseinandersetzung der zwei Machtblöcke hineingezogen, und die Handhabung der Konflikte wird um die ironische Komplizenschaft der nationalen Kontrahenten gebracht. Wir wissen nuanciert zwischen Kompromiß und Verrat zu unterscheiden. Unsere siebenbürgischen Fürsten, die zwischen der deutschen und der türkischen Übermacht in arge Bedrängnis geraten waren, verurteilen wir keineswegs wegen ihrer augenzwinkernden Schelmereien sowohl nach der einen wie auch nach der anderen Seite.

Die Weisheit einer Nation zeigt sich vor allem darin, wie sie dem Risiko begegnet. Sie muß um Mäßigung bemüht sein, um möglichst viele Vorteile bei möglichst wenig Risiken. Das Risiko besitzt keinen Eigenwert. Doch es kommt manchmal vor, daß man einen waghalsigen Schritt tun muß. Einen solchen Schritt können wir nur dann im geeigneten Moment und mit größtmöglicher Sicherheit unternehmen, wenn wir ansonsten auf dem Schachbrett bemüht sind, Risiken zu vermeiden.

Auf Sieg spielen. Für den Sieg möglichst wenig opfern, möglichst wenig

Blut und Leiden, möglichst viel Vernunft und Arbeit. Das kann mit Recht die neue Strategie einer Nation sein, deren Geschichte von so vielen Niederlagen gesäumt wird, weil wir entweder zu feige oder aber grundlos zu risikobereit waren. Wir sind keine Gewinner, doch die Vorstellung von der untergehenden Nation, diese bereits Fett ansetzende Trauerromantik, paßt nicht zu uns. Wir sind eine Gesellschaft, die sich der Reifeschwelle nähert, die anfängt, ihren Verstand zu benutzen und die anfängt, mit sich selbst ins Gespräch zu kommen. Das sozialistische Reformdenken hat auch schon eine zwanzigjährige Vergangenheit.

Gleich auf welchem Flügel, wir gehören alle zur ungarischen Gruppe, zur sogenannten ungarischen Wirklichkeit. Wir schauspielern alle in ein und demselben Stück. Zehn Millionen Rollen und Philosophen auf unterschiedlichen Stufen der Tiefe, der Phantasie und des Erlebens. Die Inszenierung ist auch irgendwie zustande gekommen. Die Vorstellung ist nicht erstklassig, doch erträglich.

In Ungarn gibt es ebenso eine Zensur wie in den anderen kommunistischen Ländern. Die ungarische Zensur ist lediglich weniger beschränkt, sie ist großzügiger und nachgiebiger. Wir leben beinahe - allerdings nur beinahe - in einem Rechtsstaat. Eingeschränkte Offenheit, eingeschränkte Freiheit, jedoch keine totalitäre Unterdrückung. Daß der Staat total sei, ist bei uns in Ungarn meist von denen zu hören, die dadurch ihre vorsichtige Anpassung an die Zensur vor sich selbst entschuldigen. Wer versucht, die Gedankenfreiheit zu praktizieren und feststellt, daß das einen Preis hat, jedoch nicht lebensgefährlich ist, der hält die bloße Tatsache, daß er sich auf freiem Fuß befindet, für einen Beweis dafür, daß unsere Lebensumstände nicht der absolute Gegensatz der Demokratie sind.

Was ist 1983 in Ungarn erlaubt und was nicht? Man darf denken. Das freie Denken hat selten unangenehme Folgen, und wenn doch, dann lassen sie sich ohne größere Schäden überleben. Dieser eingeschränkte Pluralismus signalisiert nicht die Schwäche des Systems. Er kann sich erlauben, so manchen strukturellen Konflikt öffentlich zu untersuchen. Es wird nicht als Existenzvoraussetzung empfunden, daß die Wirklichkeit durch eine vorher abgesprochene Darstellung zu verdecken sei. Die Bereitschaft zu Gedankenaustausch nimmt gesamtgesellschaftlich zu. Wenn die zensurexterne Öffentlichkeit nicht nur mutig ist, sondern auch originale Werke hervorbringt, wird sich die Kunde davon auch bald bei der Nicht-Opposition verbreiten. Wir können gestreicher sein als zahlreich oder nur reich. In unserem Selbstverständnis und in der Voraussetzung der grundlegenden Lebensfragen bedeutet es keinen Nachteil, daß wir in einem kleinen Land leben. Wenn es einen Tätigkeitsbereich gibt, in dem ein unerwarteter Vorstoß und überraschendes Zurückbleiben möglich sind, dann im Bereich des geistig Schöpferischen. Wir sind untergetaucht und wieder aufgetaucht.

Beim Tunnelbau hören wir Stimmen von der anderen Seite. Wir haben uns durch die große Vereinfachung durchgeschlagen.

Die eingeschränkte institutionelle Demokratie, der Gesellschaftsvertrag, scheint in Osteuropa nicht möglich zu sein. Die Freundeskreise der unabhängigen Geister funktionieren weiter. Eine Niederlage erleidet nur der nicht, der sich mit allem abfindet. Ich glaube nicht an den Sieg, sondern an die Unnachgiebigkeit der Wenigen. Die alltägliche Zensur ist erträglich, aber unannehmbar. Wer versucht hat, etwas dagegen zu tun, der hat sich nicht geirrt. Allerdings gibt es unabhängige Charaktere, die die Freiheit mit unerschütterlicher Gelassenheit zu handhaben und durchzusetzen versuchen. Wenn die Zahl der widerstandsfähigen Unabhängigen wächst, bildet sich eine Antihaltung heraus. Unter ihrem Einfluß, dem Einfluß der Autonomie, erlebt der Staatsmensch die eigene Schizophrenie bewußt und verzichtet darauf, sich in seine freundliche Stumpfheit zurückzuziehen. Die Befreiungsbewegung von Zensur und Selbstzensur ist das osteuropäische Abenteuer. Es ist, als lebten wir hier in ziemlich finsterner Depression und mit einem äußerst romantischen Freiheitsdrang, als seien unsere Stimmungsumschwünge von Verzweiflung zur Hoffnung heftiger als anderswo. Die Freiheit besteht eher im Stil unserer Persönlichkeit, als in der Atmosphäre von Institutionen.

Die Menschen im Westen sind weniger auf die Probe gestellt und deshalb vielleicht auch anfälliger als die Osteuropäer. Tagtägliches Training im Freiheitsentzug härtet ab. Fortschritt, das ist der Zuwachs an Autonomien. Wir befinden uns auf dem Weg zu einer autonomen Kultur, die sich weder mit dem Namen eines bestimmten Menschen, noch einer bestimmten Bewegung bezeichnen läßt. Sie kann nicht in einem Manifest angekündigt werden, man kann sich nicht zu ihr bekehren lassen, weil sie keine berufene Kirche, keine Partei, kein Bündnis, kein Organ besitzt. Keiner kann ausgeschlossen werden, weil niemand in ihrem Namen sprechen kann.

Der Intellekt revoltiert gegen die Selbstzensur der Intellektuellen. Auch die Parallelkultur wird hauptsächlich von der Intelligenz gemacht. Wir sind eine komische Klasse, und je eigenartiger zu sein wir den Mut haben, desto besser geht es uns. Verzichtet ein Feudalherr auf Adelsprädikat und Grundbesitz, so ist er kein Herr mehr. Verzichtet ein Kapitalist auf sein Kapital, so ist er kein Kapitalist mehr. Verzichtet der Intellektuelle auf die Macht, so ist er wirklich ein Intellektueller. Wir werden in der Geschichte die erste herrschende Klasse sein, die umso stärker sein wird, je leistungsfähiger sie ihre Macht vertut. Die Entlarvung haben wir hinter uns, sie ist vorbei. Wir können uns mit unserem ganzen Wesen, auf religiöse Weise also, dieser schließlich und endlich sehr sanften Revolution verschreiben.

Unsere Gesellschaft erstarkt unter der jetzigen Regierung, die unabhängigen Menschen mehren sich. Mag doch die Regierung mit ihrer quasimonarchistischen Legitimation an der Spitze der Pyramide bleiben, wir möchten ein eigenes Leben führen dürfen unter dieser Regierung. Wir lernen es, die gute Seite unserer geopolitischen Zwangslage zu würdigen: Statt der Stärke und Zuverlässigkeit von außen und oben ehren wir die Stärke und Zuverlässigkeit von innen und unten. In Osteuropa werden modische Neuheiten weniger geschätzt als dauerhafte Werte und die beständige Wertschätzung von Menschen. Nicht die staatliche Anerkennung entscheidet darüber, ob jemand gut ist oder schlecht, sondern der unsichtbare Familienrat der Parallelkultur. Bei uns wird nicht der Erfolgsmensch für groß erachtet, sondern derjenige, der unbeugsam er selbst ist. Wenn wir mit der rohen Gewalt konfrontiert werden, weichen wir aus und fangen von vorne an. Die Gesellschaft hat eine Chance, stärker zu sein als der Staat, weil sie klüger und toleranter ist. Der unbewaffnete Intellekt ist axiomatisch weitblickender als die bewaffnete Gewalt. Früher oder später wird die demokratische Bewegung Osteuropas Erfolg haben.

Die Konfrontation der demokratischen Bewegung mit dem politischen Apparat des Staatssozialismus muß vermieden werden. Eine Konfrontation wäre aussichtslos. Es ist wünschenswert, daß die Frage, wer wen besiegt, zwischen Gesellschaft und Staat nicht aufgeworfen wird. Der politische Kampf kann in einen bewaffneten Kampf übergehen, worin die Zivilisten nicht siegen werden. Zwischen Bevölkerung und Regierung ist ein geregelter und gesetzeskräftiger Vertrag, ein ausgesprochener Gesellschaftsvertrag, in Osteuropa nicht möglich. Möglich ist nur ein stillschweigender Kompromiß. Das resultiert aus unserer außenpolitischen Lage. Die Zentralmacht und die demokratische Bewegung können die friedliche Koexistenz erlernen. Durch wechselseitige relative Toleranz, durch Rollenteilung zwischen verantwortlichen Patrioten. Ich spreche von einem Kompromiß und nicht von Unterwerfung. Wenn die Regierung eine verängstigte Unterwerfung wünscht, so wird sie sehen, daß sie allein nicht viel erreicht. Ohne die freiwillige Kooperation der Bevölkerung kann der Bankrott nur verzögert, die Krise jedoch nicht gemeistert werden.

Auf das Kompromißangebot der Gesellschaft kann die Regierung auf vielerlei Weise antworten, die symbolischste Antwort jedoch ist der Verzicht auf die Inhaftierung der demokratischen Oppositionellen. Ohne Amnestie kein Ausgleich. Wenn die Freunde politische Gefangene sind, dann befinden wir uns miteinander in innerer Emigration. Seine Hand kann man nur einer Regierung reichen, die zumindest praktisch auf dieses unsaubere Mittel verzichtet, die wegen Freidenkerei und wegen freier Meinungsäußerungen niemanden ins Gefängnis sperrt. Axiomatisch fängt hier die zivilisierte Machtausübung an. In Osteuropa ebenso wie jenseits der Pyrenäen oder in Lateinamerika.

Von der Demokratie sind wir in Ungarn noch weit entfernt. Solange wir in der Ordnung von Jalta leben, gibt es in Osteuropa keine Demokratie. Wir verzichten auf keine einzige unserer Freiheiten, wir verschieben nur ihre Verwirklichung, und wir pflegen Freiheiten, die in der Gegenwart und auch in unserem persönlichen Wirkungskreis erreichbar sind. Wir können ruhig zugeben, daß wir das Einparteiensystem und die militärische Blockzugehörigkeit nicht wollen. Doch wir können auch feststellen, daß wir notgedrungen noch eine geraume Zeit mit diesen Herrschaftsformen leben werden, weil wir von dem auf uns lastenden Block nur im Fall einer vereinbarten und wechselseitigen Auflösung beider Blöcke befreit werden könnten. Wir müssen uns auf den Umgang mit der Zeit verstehen.

Unsere langfristige Strategie heißt Vorbereitung auf eine stufenweise und kontraktliche Befreiung Osteuropas im Rahmen eines von Militärblöcken unabhängigen Europas. Die in naher Zukunft und die in ferner Zukunft erreichbaren Freiheiten sind Stationen ein und derselben nicht immer pfeilgeraden Straße. Wer wollte behaupten, daß man immer pfeilgerade vorwärtsschreiten müßte? Auf den Berg gehen wir auch einfacher in Serpentin. Wir brauchen nur Ausdauer und Geduld.